
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 235 Bromberg, den 12. Oktober 1935

Tresor 226.

Kriminalroman von Richard Marsh.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Es war eine kleine aber „schöne" Hochzeit. Die Anzahl der Teilnehmer betrug sechs: die Braut, die in ihrer einer Königin würdigen Robe bildhübsch aussah, der Bräutigam, Mrs. Ludlow, Rodway, Sidney Foster, der als Brautführer wirkte, und dessen Schwester Margarete als einzige Brautjungfer. Die Feierlichkeit verlief programmäßig. Mrs. Ludlow weinte, und etliche andere Frauen, völlig Fremde, von der Art jener, die Trauungen und Leichenbegängnisse als Gelegenheiten zur Erleichterung ihrer Tränendrüsen aufsuchen, taten desgleichen. Im übrigen war die Luft voll eitel Freude.

Nur eine Person unter den Anwesenden war nicht in Festesstimmung: der Bruder der Braut. Er war auf ausdrücklichen Wunsch seiner Schwester eingeladen worden, hatte jedoch abgelehnt. Im letzten Augenblick hatte er sich aber entschlossen, der Feierlichkeit inkognito beizuwohnen. Er war der Hochzeitsgesellschaft in bescheidener Entfernung in die Kirche gefolgt, und hatte einen Platz in der letzten Reihe der Bänke eingenommen. Nach der Trauung war er der erste, der durch das Portal der Kirche ins Freie schritt. Auf der Straße mischte er sich unter die Menge, die neugierig auf das Wiedererscheinen der Hochzeitsteilnehmer wartete. Unmittelbar vor ihm stand ein Individuum, bei dem man, seinem Äußeren nach, kaum ein Interesse an einer Hochzeit hätte annehmen können. Der Mann war in Lumpen gekleidet, die nur wie durch ein Wunder zusammenzuhängen schienen. Auf seinem Kopf trug er eine schirmlose Mütze in den letzten Stadien des Zerfalls. Sein Gesicht umrahmte ein verwilderter Bart. Elend und er waren zweifellos seit langem Bettgenossen.

Im Kirchtor entstand Bewegung. Alles reckte die Köpfe um zu sehen.

„Da kommen sie!

Das Brautpaar verließ die Kirche „Mr. Smithers" strahlend vor Glück, die Braut mit flammenden roten Wangen. Unmittelbar dahinter folgte Rodway mit der Brautjungfer am Arme; Sidney Foster und Mrs. Ludlow beschlossen den Zug. Als der zerlumpte Mann den Bräutigam sah, bekundete er lebhafte Erregung.

„Ich laß mich hängen, wenn er es nicht ist", rief er. „Sagen Sie, Herr", wandte er sich an Ludlow, „ist das der Mann, der geheiratet hat?

Ludlow sah ihn mit unverhohlenem Abscheu an.

„Gewiß. Kennen Sie ihn? "

„Und ob ich ihn kenne! Da soll doch —! Aber ich werde es ihm schon zeigen!"

Der Mann drängte sich vor, wie um sich der Hochzeitsgesellschaft in den Weg zu stellen. Ludlow hielt ihn jedoch zurück.

„Wenn Sie etwas zu zeigen haben, zeigen Sie es mir."

„Ihnen? Warum ausgerechnet Ihnen?"

„Ich bin der Bruder der Braut. Für Mitteilungen über den Bräutigam bin ich bereit, Sie reichlich zu entlohnen.

Die Hochzeitsgesellschaft war inzwischen auf die Straße gelangt. Der Bräutigam half der Braut in den wartenden Wagen, und stieg darauf selbst ein, wonach der Wagen sich in Bewegung setzte. Der Zerlumpte stürzte vor, aber Mr. Ludlow ergriff ihn bei der Schulter.

„Lassen Sie mich los!" schrie der Mann. „Ich muß ihm nach. Er war im Kittchen mit mir, und wenn er mich nicht bestohlen hätte, würde ich jetzt in einer Equipage fahren."

Ein Teil der wartenden Menge zog sich scheu zurück, andere wieder drängten sich näher heran. Der unvermeidliche Schutzmann erschien auf dem Platz.

„Was ist hier los? Machen Sie keinen solchen Lärm, Mann! Vorwärts, gehen Sie weiter!"

„Ich habe nichts getan, Herr Wachtmeister", rief der zerlumpte Mann in ehrfürchtiger Scheu vor der Uniform. „Ihn sollten Sie fassen, den Mann, der eben im Wagen davonfuhr, und nicht mich. Gott soll mich strafen, wenn es nicht wahr ist!"

Als Rodway den Aufruhr bemerkte und Theodor Ludlow neben dem schreienden Vagabunden stehen sah, gab er Sidney ein Zeichen, mit den beiden Damen davonzufahren. Dann bahnte er sich einen Weg durch die Menge. Als er bei dem zerlumpten Manne anlangte, deutete er auf ein Auto, das daneben stand.

„Steigen Sie ein, ich will mit Ihnen sprechen!"

Ludlow erhob Einwendungen dagegen.

„Nein, Rodway, ich habe den Mann entdeckt. Was er zu sagen hat, wird er mir erzählen."

Rodway bestand jedoch auf seinem Willen. „Mach' nicht noch mehr Aufsehen", sagte er, „du kannst mitkommen, wenn du willst."

Während der Schutzmann argwöhnisch den Vorgang betrachtete, schob Rodway den Vagabunden, der anscheinend froh war, aus dem Bereich der Augen des Gesetzes wegzukommen, in den Wagen; er und Ludlow folgten. Ein paar Sekunden später fuhr das seltsame Trio davon.

Als Rodway das Cosmopolitan Hotel erreichte, wo das Hochzeitsfrühstück stattfand, war das Mahl nahezu vorüber. Ein Kellner übergab ihm im Korridor einen Brief.

„Mr. Rodway? Eine Dame hat mir dies für Sie übergeben und läßt Sie bitten, es zu lesen, bevor Sie Ihre Gesellschaft aufsuchen."

Rodway riß den Umschlag auf und entnahm ihm eine mit klarer, fast männlicher Hand beschriebene Karte.

Werter Mr. Rodway!

Was immer Sie gehört haben mögen, sagen Sie niemandem etwas dvaon. Lassen Sie die beiden in Frieden abziehen. Wenn Sie es mit Netta wirklich gut meinen, werden Sie sie an dem freudigsten Tag ihres Lebens nicht elend machen. Benehmen Sie sich, als ob nichts Ungewöhnliches vorgefallen wäre. Ich werde Ihnen später erklären, aus welchem Grunde ich Sie darum bitte.

Ihre ergebene

Margarete Foster.

Netta zog eben ihren Mantel an, als Rodway einige Sekunden später in das für die Hochzeitsgesellschaft vorgesehene Zimmer trat. Sie begrüßte ihn mit einem vorwurfsvollen Lächeln.

„So spät kommen Sie? Ich dachte, Sie seien verloren gegangen. Wo waren Sie solange?"

Bei ihrem Anblick schien seine Zunge Knoten zu bekommen. Er konnte nur stammeln:

„Ich bin — ich bin —"

Miß Foster, mit rascher Erfassung der Lage, nahm ihm die stockenden Worte aus dem Mund.

„Weißt du, wo er war, Netta? Ein Mensch vor der Kirche verursachte einen Auflauf. Ich bin sicher, Mr. Rodway ist nachsehen gegangen, was es war, offenbar weil er nicht will, daß auch nur ein zerknittertes Blatt auf deinem Rosenbett liegt."

Als Margarete Foster hinter Netta das Zimmer verließ, warf sie Rodway einen vielsagenden Blick zu und murmelte:

„Mund halten, verstanden?"

Die Stimme des Bräutigams schlug von hinten an die Ohren seines Partners.

„Hör' mal, Ben, du bist ein netter Durchgänger. Ich dachte schon, du würdest nicht einmal kommen, um uns Adieu zu sagen."

„Dazu ist es noch immer Zeit."

In der Stimme des Sprechers lag etwas Ungewöhnliches; auch in der Art, mit der er den Augen seines Partners auszuweichen trachtete. Bruce bemerkte es erstaunt.

„Was ist dir geschehen, Ben? Hoffentlich nichts Unangenehmes. An einem Tage wie dem heutigen darf nichts Unangenehmes geschehen. Komm, Ben, trinken wir eins auf das Folgende: möge unser Honigmond wolkenlos sein und unsere Ehe wie ein Aprilhimmel, mit der Sonne stets dicht hinter den Wolken."

Rodway erhob sein Glas, während er Bruce fest in die Augen sah.

„Ich trinke auf Nettas Glück."

„Bravo. Ben, das ist ein besserer Trinkspruch als der meine. Ich schließe mich dir aus vollem Herzen an."

Das Zimmer, das Miß Foster den „Schrein" ihrer kleinen Wohnung nannte, und in dem sie sich meistens aufhielt, war ein kleiner, quadratischer Raum von etwa drei mal drei Metern Ausmaß und so mit Einrichtungsgegenständen angefüllt, daß kaum noch Raum für etwas anderes übrig blieb.

„Wenn du mir erlaubtest, etwa dreiviertel dieses Krames aus dem Fenster zu werfen", pflegte ihr Bruder zu sagen, „würde vielleicht Platz sein, um sich einigermaßen bewegen zu können."

„Mein lieber Sidney", war dann ihre Antwort, „ein Zimmer ist nicht dazu da, um sich darin zu bewegen."

Dieses Gesetz schien Mr. Rodway nicht zu behagen. Er war auf ausdrücklichen Wunsch der Dame gekommen, und das Gespräch hatte ihn so erregt, daß er, in seinem Bestreben sich Luft zu machen, bereits etliche Nippessachen und ein paar Photographien zu Boden geworfen hatte.

„Ich wollte sagen", bemerkte er, während er einen zerbrochenen Photographierahmen und etliche Glassplitter aufhob, „daß ich es mit meinem Pflichtgefühl nicht vereinbaren kann, zuzulassen, daß Netta mit einem Manne lebt, dessen wahren Charakter sie überhaupt nicht kennt."

„Daran hätten Sie früher denken müssen, jetzt ist es zu spät —"

„Es ist nicht recht von Ihnen, das zu sagen, denn Sie waren es, die mich bestimmte, zu schweigen, als Netta mit ihm auf die Hochzeitsreise ging. Damals wäre es noch früh genug gewesen."

„Ich bin sicher, daß sie mir dafür dankbar ist, denn nach ihren Briefen aus Rom zu schließen, ist sie überaus glücklich. Wie schön muß es sein, wenigstens ein paar Monate im Leben ein volles Glück zu genießen."

„Aber eines Tages kommt das Erwachen, und dieses wird dann um so bitterer sein."

„Was meinen Sie mit dem Erwachen?"

„Glauben Sie etwa, daß ich sie in Unwissenheit lassen kann, da es doch sicher ist, daß andere ihr bei der ersten Gelegenheit die Augen öffnen werden?"

„Über was?"

„Über ihn."

„Ich kann nur sagen, daß er ein Mann ist, den ich selbst gern geheiratet hätte."

„Miß Foster!"

„Mr. Rodway, seien Sie nicht so aufgeregt. Hitzigkeit macht auf mich nicht den geringsten Eindruck, außerdem haben Sie schon genug Schaden hier angerichtet. Sie sagten, er sei im Gefängnis gewesen?"

„Nicht ich, Swire sagte es. Und er muß es wissen, denn er war mit ihm darin —"

„Daß ein Mann im Gefängnis war, setzt ihn in meinen Augen noch nicht herab. Sehr anständige Menschen haben dieses Schicksal erfahren. Wissen Sie, weshalb er ins Gefängnis kam?"

„Ich weiß es nicht, kann es aber erfahren. Ich hätte schon Erkundigungen eingezogen, wenn Sie mich nicht verpflichtet hätten, still sitzen zu bleiben."

„Sie können Ihrem Schöpfer danken, daß wenigstens eine Person in Ihrer Umgebung gesunde Vernunft bewahrt hat. Ich wette, daß es nichts Unehrenhaftes war."

„Sie haben eigenartige Ansichten. Ein ehemaliger Zuchthäusler bleibt ein Zuchthäusler. Was glauben Sie, was Ihr Bruder sagen würde, wenn er davon erführe?"

„Mein Bruder ist kein Snob, sonst wäre er nicht mein Bruder. Er würde niemals vergessen, daß er alles, was er hat, dem Manne schuldet, dem auch Sie alles verdanken."

„Verstehen Sie denn nicht —"

„Bitte, hämmern Sie nicht so auf meinem Wandschirm herum, er ist nicht für athletische Übungen gebaut."

„Verstehen Sie denn nicht, daß eben dies das Schlimmste an der ganzen Sache ist?"

„Was ist das Schlimmste? — Nun hämmern Sie schon wieder."

„Daß ich unbewußt und unfreiwillig der Hehler eines Diebes geworden bin; daß das Gedeihen der Rodway-Akkumulator-Gesellschaft auf den Früchten eines Verbrechens aufgebaut ist."

„Das ist Ihre Ansicht."

„Eine andere gibt es nicht. Ein Verbrecher teilt dem anderen mit, wo er seine Diebesbeute versteckt hat, und der andere verwendet sie dazu, um einen ehrlichen Mann zu finanzieren."

„Nun? — Und warum nicht?"

„Warum nicht? Damit macht er doch den unschuldigen Dritten zu seinem Komplizen. Ist Ihnen denn nicht klar, daß dieser Gedanke für mich etwas Erschreckendes hat?"

„Gewiß es ist mir klar, womit wir bei dem Kernpunkt der Sache angelangt sind."

„Welchem Kernpunkt?"

„Daß Ihre Gefühle in der Sache, die Sie so wütend machen, persönlicher Natur sind."

„Miß Foster, meine Ansichten sind vielleicht veraltet. Ich bin der Sohn einfacher Leute und habe gelernt, daß es zwischen Recht und Unrecht keinen Ausgleich gibt. Wenn der Mensch —"

„Ich gestatte Ihnen nicht, von ihm in meiner Gegenwart als der „Mensch" zu sprechen."

„Also wenn mein Partner ein Dieb ist, und es Diebesbeute war, die mich hochgebracht hat, muß ich alles wieder hergeben und von vorne beginnen."

„Halten Sie ihn nicht für ehrlich?"

„Angesichts dessen, was Swire mir erzählte?"

„Ja, angesichts dessen, was Swire Ihnen erzählte. Wie können Sie ihn nur mit Swire in einem Atemzuge nennen?"

„Das beste wäre es, ihn Swire gegenüberzustellen, und zu hören, was er zu Swires Behauptungen sagt."

„Das beste wäre es, wenn Sie mir einen Augenblick aufmerksam zuhörten und dabei still sitzen blieben. Sie sagten, der Mann, der im Gefängnis starb, habe George Edney geheißen."

„Ja, und zwar immer nach Swire."

„George Edney hat meinen Vater ruiniert und uns aus Haus und Hof vertrieben."

„Miß Foster! Ist das Ihr Ernst?"

Rodway kam unerwarteterweise in Berührung mit einem Stuhl und ließ sich darin mit solcher Wucht nieder, daß das Holz in allen Fugen krachte.

(Fortsetzung folgt.)

Konzert in Trondhjem.

Skizze von **Werner Clas.**

Seit seiner letzten großen Tournee litt der berühmte Geiger Leonhardt Burggraff unter lähmender Niedergeschlagenheit. Viele Monate gab er kein Konzert. Vor einem Jahr hatte er seinen fünfzigsten Geburtstag gefeiert, man hatte in allen Zeitungen sein Bild gebracht, von Bekannten und Unbekannten waren wertvolle Geschenke gekommen — und zum Schluß blieb eine Leere zurück, die bis zum heutigen Tage nicht aufgefüllt werden konnte. Denn es war ihm klarer und klarer geworden, daß alle diese Menschen dort unten, mit den schief und andächtig geneigten Köpfen und geschlossenen Augen, keineswegs von ihm und seinem Spiele so begeistert waren, sondern von den Lobpreisungen, die über ihn umliefen.

Vor dreißig Jahren, als er nach Absolvierung des Konservatoriums und der Meisterschule, seine ersten Konzerte gegeben hatte, da war das anders gewesen: jeder Abend, an dem man auf dem Podium gestanden hatte, mußte erkämpft werden, man hatte förmlich geühlt, wie man jeden einzelnen von den Zuhörern dort unten erobern mußte, jeder Ton mußte irgend ein Herz zum Schwingen bringen. Aber heute! Gewiß — man gab noch immer sein Bestes, aber war das auch gewiß?! Spielte nicht manchmal nur die geübte Hand?

Wochenlang grübelte der Künstler über dieses Problem, das so schwebend und ungreifbar schien wie ein ferner Geigenton in der Nacht. In den Wellentälern seiner Niedergeschlagenheit beschloß er, niemals wieder ein Podium zu betreten und bis zum Tode keine Geige mehr zu berühren — lieber verstummen, als ein Automat werden! Auf den Wellenbergen konnte er plötzlich die Amati aus dem Kasten heben und begeistert zu spielen beginnen, um endlich, halb getröstet, todmüde ins Bett zu fallen.

Er hätte vielleicht wirklich seinen Plan ausgeführt, auf der Höhe des Lebens für immer zu verzichten, wäre ihm nicht eines Nachts der Gedanke gekommen, vor diesem Entschluß noch einen letzten Versuch zu machen, sich selbst und seine unverbrauchte Wirkung auf die Zuhörer noch einmal bündig zu erproben. Und kaum hatte er diesen knabenhaften Einfall zu Ende gedacht, als er auch schon mit all seiner Willenskraft an seine Ausführung ging. Er holte die Landkarte von Europa herbei und betrachtete sie lange Zeit: überall war er mehrmals gewesen. Also gab es in Europa kein Land, wo er noch nicht gespielt hatte? Doch — in Norwegen! Oslo, Trondhjem, Bergen, das waren die größten Städte. In Oslo kannte man ihn vielleicht, an den beiden andern Orten gewiß nicht. Also — nach Trondhjem!

Sechsunddreißig Stunden später entstieg Burggraff, die Geige unter dem Arm, dem Zuge und trat auf die Straße. Er sah auf die Uhr: neun Uhr morgens, er hatte ausgezeichnet geschlafen und fühlte sich frisch und sehr lebendig. Erregt sog er den gewürzten Geruch nach gedörrten Fischen, Dampf und Kolonialwaren ein, der von den ungeheuren, farbigen Holzmagazinen herüberwehte, überschritt eine Brücke, nahm in einer „Kaffeestova" mit bäurisch kostümierten Kellnerinnen das Frühstück ein, und suchte in beinahe munterer Laune den Theater- und Konzertagenten der Stadt auf — im übrigen Besitzer eines Ladens für Netze, Angeln, Bojen, und sonstiges Schiffer- und Fischergerät. Mit diesem hatte er eine kurze Unterredung: er heiße Hans Schmidt und wünsche — auf eigene Kosten natürlich — in Trondhjem ein bis zwei Violinkonzerte zu geben, bisher habe er in Westdeutschland zweite Geige in einem Orchester gespielt, das nun aufgelöst worden war. Das Konzert könne am nächsten Abend im großen Theatersaal stattfinden, sagte der Agent, für Ankündigung sorge er, am späten Nachmittag — der Herr müsse bedenken, daß es in dieser Jahreszeit nicht dunkel werde in Trondhjem — werde die Klavierbegleiterin sich im Hotel einstellen. Auf des Geigers verwunderte Frage antwortete der Agent, die alte Dame hätte selbst vor Jahren Konzerte gegeben, sie wäre es, die immer die in der Stadt konzertierenden Virtuosen begleite, sie sei sehr musikalisch und man würde mit ihr zufrieden sein. Proben könne man im Theatersaal selbst.

Burggraff verschlenderte den Tag in der Umgebung der Stadt: ließ sich zu einer kleinen Insel im Fjord hinüberrudern, wo er im eiskalten Wasser badete, fuhr dann auf einen der Hügel: Graakallen, wo er stundenlang im knöcheltiefen triefenden Moose herumstieg und auf das Labyrinth hinunterblickte, nachmittags saß er einsam beim oberen Lerfoß und lauschte dem Herabdröhnen der weißnebelnden Wassermassen. Bewegt von der Größe und dem farbigen Ernst der Landschaft kam er heim. In der Halle des Hotels wartete eine grauhaarige, große Dame, die zu seiner Befriedigung fließend Deutsch sprach und ihm mit ihrer stillen halblauten Stimme erzählte, sie habe in Wien Klavier studiert und Virtuosin werden wollen; aber „dazu habe es wohl nicht gelangt", fügte sie mit bescheidenem Lächeln hinzu. Nun bringe sie sich seit vielen Jahren durch Klavierunterricht fort und begleite die — selten genug — die Stadt besuchenden Künstler auf dem Klavier. —

Der Saal war leer und trotz der späten Stunde — sieben Uhr abends — taghell: ein Klavier, gute deutsche Marke, auch die Noten hatte der Agent herüberschaffen lassen. Alles in Ordnung: beginnen wir! Die Dame setzte sich, schlug die Frühlingssonate auf, die der Geiger als erstes durchzunehmen wünschte, und sagte noch, die habe sie oft gespielt und noch öfter gehört, sie liebe sie mehr als alle anderen Violinsonaten Beethovens, die Bewohnerin eines Landes, in dem es fast drei Monate im Jahre dunkel sei, könne so ganz den Duft und Glanz des Frühlings begreifen, den diese Musik aushauche. Burggraff, damit beschäftig, den Bogen mit Kolophonium einzureiben, sah auf und bemerkte zum ersten Male, daß diese alte Frau wunderschöne gescheite Augen hatte, deren durchdringender Blick ihn freundnachbarlich berührte. Dann stimmte er seine Amati, nickte der Begleiterin zu und begann.

Wie anschwellender morgendlicher Windhauch, wie Flügelrauschen des Frühlingsengels über erwachenden Feldern und Hügeln, wie aller sinnlich-keusche Aufschwung leidenschaftlicher Herzen, so quollen die Tonketten blumenhaft aus dem zarten Körper der Geige. Seit mehr als einem Jahr hatte Burggraff auf keinem Podium gestanden — nach dem dritten Takt vergaß er, wo er spielte, wozu er hierhergekommen war, vergaß, daß ihm niemand zuhörte, vergaß alle seine Qualen und peinlichen Fragen und verschmolz förmlich mit der Musik, die er mühelos hervorbrachte, so wie der Gläubige eins wird mit Gott.

Er senkte den Bogen — der erste Satz ist beendet. Nun der zweite: er wendet sich, halb erwachend, zu seiner Begleiterin um, da er ein seltsames Geräusch zu vernehmen meint. Wahrhaftig, sie weint, große Tränen schimmern an den Lidern der weit geöffneten Augen. Sie starrt ihn an, versucht mehrmals zu sprechen, sagt dann sehr leise:

„Daß es das gibt! Und Sie haben wirklich noch nie öffentlich gespielt? Wie traurig, daß Sie erst so spät beginnen!"

„Warum?" Burggraff fragt es sehr erregt mit halb geschlossenen Augen „Warum traurig?"

„Weil Sie ein großer Künstler sind — und weil es dennoch jahrelang dauern kann, bis Sie sich durchsetzen, Sie Ärmster!"

„Jahrelang? Wenn ich wirklich ein großer Künstler bin, wie Sie sagen?"

„Ja, auch dann. Das große Publikum ist unverständig. Kenner gibt es wenige, und die sind machtlos. Aber keine Angst — wer das kann, was Sie können, der wird schließlich doch anerkannt. Wenn auch nach Jahren des Kampfes, der Mühe und Enttäuschung!" Sie sieht ihn mit ihren schönen grauen Augen mütterlich an, er lächelt wehmütig. Und dann sagt er:

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, mir ist nicht recht wohl — wir werden morgen weiter proben — ich danke Ihnen, Sie haben mir sehr geholfen!" Und er legt hastig die kostbare Geige in den Kasten und verläßt den Saal. Im Hotel verlangt er ein Telegrammformular und schreibt mit zitternder Hand, aber erschlossenem, glücklichem Gesicht: „Haynes & Haynes, London. Annehme Tourneevorschlag Südamerika zu vorgeschlagenen Bedingungen, für Begleitung sorge selbst, bin in vier Tagen London. Burggraff."

Peter Iwan, ihr Held.

Von Ton Ruygrok.

Mit großen, ängstlichen Augen blickte ein junges Mädchen auf die Wanduhr im Arbeitszimmer des Polizeikommissars. Vierzehn Minuten nach zwölf. Sie rechnete: bis viertel nach vier sind es noch vier Stunden und eine Minute. Keine Sekunde durfte sie verlieren, wenn Peter Iwan nicht verloren sein sollte.

Unter der Wanduhr saß Dwin und trommelte mit den Fingern einen Marsch auf der Platte seines gewaltigen Schreibtisches. Nur hin und wieder machte er eine Pause, und dann schien es, als ob er der Redeflut der Besucherin lauschte. „Sie müssen ihn retten, Sie müssen!“ sagte sie. „Er ist unschuldig, ich weiß es. Sie kennen Peter Iwan nicht, wie ich ihn kenne. Sie wissen nicht, wie tapfer er ist, wie ehrlich, wie gut. Und ich . . .“

„Sie lieben ihn, nicht wahr?“

„Natürlich!“

Dwin nickte. Der junge Bengel war verloren. aber durch eigene Schuld. Sicherlich war er irgendwie an dem Mordanschlag beteiligt, denn sonst hätte man ihn nicht festgenommen. Er weigerte sich auch, Namen zu nennen, Namen die er kennen mußte, — schon darum hatten alle mildernden Umstände nicht berücksichtigt werden können.

„Sie wissen nicht . . .“ hub das junge Mädchen wieder an. Aber diesmal schlug Dwins Faust auf den Tisch: „Ich weiß alles! Peter Iwan ist wegen Landesverrat verhaftet. Paragraph 212 bis 214. Er ist zum Tode verurteilt und wird binnen weniger Stunden erschossen werden. Um vier Uhr fünfzehn ist alles vorbei. Das ist die Wahrheit.“

„Und das ist nicht die Wahrheit!“ rief das Mädchen, jäh laut schreiend. „Die Wahrheit ist, daß Peter Iwan völlig unschuldig ist, weil ich den Anschlag vorbereitet habe . . . ich . . . ich . . .!“

Sie war aufgesprungen. Ihre großen Augen blickten Dwin so starr an, daß er in Ermangelung einer besseren Beschäftigung sein Taschentuch zog und seine Brille zu putzen begann.

„Peter wußte nichts davon,“ wiederholte sie rasch, „er hatte nichts damit zu tun. Ich tat es!“

Dwin konnte wieder lächeln. Diese Sorte Selbstbezichtigungen waren ihm vertraut. Alles ersonnen, natürlich, und allzu durchsichtig. Frauenliebe . . . Immerhin, doch auch wieder ein Rätsel, solch ein Mädchen. Ein hübsches junges Ding, lebenslustig im eigenen Kreise, und doch so eine, der man mit aller Brutalität nicht beikommen kann, wenn man außerhalb dieses Kreises stand. Und so etwas beschuldigte sich hier der abscheulichsten Dinge, bloß um jenen Flegel zu retten.

„Peter Iwan hätte nie zugestimmt, Peter ist so gut, so gut. Er liebt das Leben so sehr, und alle Menschen, aber natürlich am meisten mich. Und er ist so tapfer und stark, und er . . . — aber warum, das begreifen Sie doch nicht, Sie begreifen es nicht . . .“

Nein, Dwin begriff es nicht. Er hatte eine lange Laufbahn hinter sich und wußte jetzt, daß man Frauen nie ergründen lernen würde. Aber er kannte die Männer — und darum begriff er dieses Mädchen nicht. „Hören Sie,“ sagte er beinahe herzlich. „Sie sind ein kleines, tapferes Mädchen, das später einen noch tapferen Mann als Peter Iwan finden wird. Von Ihrem Geständnis glaube ich kein Wort, kein Wort, verstanden? Sie gehen jetzt heim und . . .“

„Nein,“ schrie sie auf. „Ich tat es, ich . . .“ Sie klammerte sich an ihn, warf einen verzweifelten Blick auf den Telephonapparat. Der allein könnte Peter Iwan retten, wenn Dwin einige Worte hindurch rief. Aber Dwin schüttelte sie ab wie ein lästiges Kind. Er wußte, was er tat; wenn sie auch lieb und hübsch war, so konnte er doch nicht seine Stellung aufs Spiel setzen, indem er mitwirkte an der Komödie der Selbstbezichtigung, die sie zu Peter Iwans Gunsten ausgeklügelt hatte. Immer wieder: Peter Iwan . . .

„Sie sind . . .“ begann er; aber ehe er weitersprechen konnte, ertönte leise das Telephon. Er hörte. Er nickte einige Male. Er sagte einige kurze Sätze und hing dann den Hörer an. Er schob einen Stuhl an die Wand neben der Tür und setzte sich.

„Kind,“ sagte er, „wenn Sie wirklich bei Ihrem Geständnis bleiben . . .“

„Natürlich!“ schrie sie ihn an.

„Gut! Ich will Ihnen glauben. Dann muß ich Sie festnehmen lassen.“

Kommissar Dwin klingelte. Ein Schutzmann erschien.

„Und Peter Iwan . . .?“ bebte ihre Stimme.

„Frei, natürlich,“ sagte Dwin leichthin.

Man führte sie ab. Sie lächelte. Dwin spuckte aus. Dann nahm er von neuem den Hörer ab und verlangte Verbindung mit dem Fahndungsdienst. „Hallo, hier Dwin,“ sagte er kurz. „Noch einiges über Peter Iwan. Er hat also ihren Namen genannt . . .? Wie? Er wisse es nicht, aber er vermute, daß sie die Täterin sei . . .? So . . . ja. . einverstanden, Sie können Peter Iwan vorläufig entlassen . . . er hat sein Leben gerettet . . .“

Dwin warf den Hörer weg. Spuckte von neuem aus. Und es schien, als setze er das Gespräch allein weiter fort, als er murmelte: „Sein Leben gerettet, auf Kosten des ihrigen . . .“



Grund.

Styx stand böse. „Über nichts ärgere ich mich mehr, als wenn drei Menschen ein Streichholz benützen.“

„Warum? Bist du abergläubisch?“

„Nein. Streichholzfabrikant.“

Geistreich.

„Was soll Ihr Junge einmal werden?“

„Piccolo.“

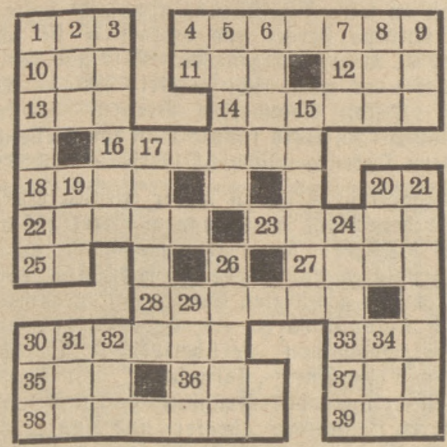
„Das ist kein gesunder Beruf. Dabei wird er nicht alt werden.“

„Wieso denn, woher wissen Sie denn das?“

„Aus Erfahrung! Oder haben Sie schon einmal einen alten Piccolo gesehen?“



Kreuzwort-Rätsel.



Waagerecht: 1. Engl. Titel. — 4. Druckerzeugnis für jedermann. — 10. Bibl. König. — 11. Anerkennung. — 12. Bibl. Frau. — 13. Fluß in Thüringen. — 14. Fixstern. — 16. Nahrung. — 18. Niederdeutsch: flaches Gewässer. — 22. Stadt im Ruhrgebiet. — 23. Stadt in Italien. — 25. Abkürz. für Rhode Island. — 27. Chem. Element. — 28. Altgriech. Stadt. — 30. Schuldiener. — 33. Weibl. Vorname. — 35. Nordische Gottheit. — 36. Kath. Gebet. — 37. Ort in Tirol. — 38. Verwunderung. — 39. Schiffsseite.

Senkrecht: 1. Erzwäscher. — 2. Nebenfluß d. Rheins. — 3. Aegyptischer König. — 5. Farbstoff. — 6. Stelzvogel. — 7. Männlicher Vorname. — 8. Ungebraucht. — 9. Brennstoff. — 15. Herrscher. — 17. Weltmacht. — 19. Mündungsarm des Tana. — 20. Tonstück für zwei Stimmen. — 21. Fußbekleidung. — 24. Stadt in Italien. — 26. Blume. — 29. Grundriß. — 30. Tanzschritt. — 31. Latein: „ist“. — 32. Griech. „Göttin“. — 34. Inselbewohner.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.